

Reinhard Jirgl. Zeltrede für Bergen-Enkheim am 31. August 2007

Sehr verehrte, liebe Anwesende.

Rückblickend auf die vergangenen Wochen, seit offiziell bekannt gegeben wurde, daß ich der nächste Stadtschreiber von Bergen-Enkheim sein werde, traten die unterschiedlichsten Leute mit Fragen an mich heran. Und die am häufigsten, zumeist auch als erste gestellte Frage war, ob ich über diesen Preis mich freue? - Der untergründig hörbare Zweifel in deren Frage ließ mich im selben Maß verwundern, wie ich erstaunt sehen mußte, daß meine einfache Bejahung der Frage diese Menschen nicht so recht zufriedenstellte; sie hatten wohl anderes erwartet und von diesem Anderen mehr. Denn so verschieden die fragenden Menschen auch sind, diese Reaktion eint sie, und weil ich kein Philosoph bin, brauche ich zum Denken immer einen Grund. Also möchte ich einige Worte sagen über die Schwierigkeit, eine große Freuden-Empfindung angemessen zu artikulieren bzw. auf die Frage nach dieser Empfindung von Fremden, Außenstehenden und somit Nichtteilhabenden in solcher Weise zu antworten, daß etwas von der Unmittelbarkeit auf den Fragenden überspringt, so wie man sich das vorstellt: ein Funke ins Gehölz, und plötzlich schlagen ringsum die Flammen hoch. Denn es ist schon eigenartig, daß wir auch das Unaussprechbare mit den Mitteln der Sprache zu übermitteln suchen; wir gleichen mit diesem Drang dem schlechten Pianisten, der immer die schwersten Stücke spielen will.

Zu den seltsamsten Fragen, die Menschen anderen Menschen stellen können, gehören die Fragen, die keine sind. Einmal deswegen nicht, weil für das Befragte die Sprache als unzureichend sich erweist, sodann, weil der Fragende eine, wenn überhaupt mögliche, Antwort eigentlich gar nicht hören will,

sondern etwas ganz anderes. Folgende Situation: Eine Biathlon-Läuferin hat bei den Olympischen Winterspielen den Sieg erlaufen. Goldmedaille, Siegerehrung, Fotoblitze und - Interviews. Die ersten bereits, kaum daß die Sportlerin, vollkommen erschöpft, den Zielstreifen passierte. Und als erstes hört die Läuferin diese Fernseh-Journalistenfrage: *Was fühlen Sie jetzt, wo Sie die Goldmedaille gewonnen haben?*

Ist das eine Frage? Nein. Denn jede echte Frage bietet zumindest die Möglichkeit zur alternativen Antwort.

Vorausgesetzt, diese an die sieghafte Sportlerin gerichtete Frage wäre eine echte, wie könnte eine alternative Antwort lauten? Doch nur so: *Ja, ich habe zwar die Goldmedaille gewonnen, doch schäme ich mich dieses Erfolges zutiefst. Ich weiß mich dieser Ehrung vollkommen unwürdig, am liebsten würde ich auf der Stelle im Erdboden versinken. Noch niemals zuvor ist mir solch eine große Demütigung widerfahren...* - Das wäre eine der immerhin möglichen echten Antworten.

Erwartet hierbei allen Ernstes irgend jemand eine solche Antwort? Gewiß niemand, und ein Sportler müßte, vorsichtig gesagt, ein ziemlich gestörtes Verhältnis haben zu seinem Beruf. Besagt doch die allererste Reaktion der Läuferin im Augenblick ihres Sieges - das Hochreißen der Arme sowie der triumphierende Ausruf - bereits alles, was darüber zu "sagen" wäre. Nietzsche hat diese Freuden-Gebärde so gedeutet: *"Sich stärker fühlen - oder anders ausgedrückt: die Freude - setzt immer ein Vergleichen voraus (aber nicht notwendig mit anderen, sondern mit sich, inmitten eines Zustands von Wachstum, und ohne daß man erst wüßte, inwiefern man vergleicht -)." Doch wozu dann diese Frage mit dem Anspruch, zu verbalisieren, was längst gesagt worden ist? Wozu dieser Drang zur Tautologie? Wir werden noch sehen.*

Vorerst zurück zur Situation. Siegerin und Fernsehreporter mit Mikrophon - und dessen Frage liegt noch in der knappen Atemluft der Sportlerin, der Antwort harrend. Und so fällt die Erwiderung aus, wie man das auch ohnedies wüßte: Mit kurzatmiger Stimme, von Luftholen unterbrochen, verkündet die Sportlerin strahlend, wie glücklich sie sei über diesen Sieg, wie sie zwar darauf gehofft, aber doch nie und nimmer damit gerechnet habe usw. Besonders schön für den Reporter und die Nachrichtensendung wäre es, wenn die Siegerin dann bei der Ehrung auf dem obersten Podest stehend, die Goldmedaille funkelnd vor der Brust, ein zwei Tränen der Rührung ob ihres Erfolges fallen ließe. Keine der folgenden Fernsehberichterstattungen über das Ereignis wird daraufhin diese Einstellung mit den ein zwei Tränen der Siegerin vermissen lassen. Es war der französische Essayist und Literaturkritiker Roland Barthes, der Journalisten einen bedenklichen Hang zu Abfall und Sekreten bescheinigte...- Wozu also dient diese Frage, die keine ist, und die wie in der Zeitschleife zigfach Wiederholung findet? Warum und für wen diese Redundantenflut?

Zunächst lohnt ein Blick auf das Medium, in dem diese Feier der Redundanz mit Regelmäßigkeit und überdies mit gehörigem Ansteckungseffekt auf andere öffentliche Medien geschieht: das Fernsehen. Innerhalb der seit Jahrzehnten vorgebrachten berechtigten, doch oftmals nur zeitbezogenen Kritik gegenüber diesem Medium, erweist sich ein Charakterzug für dieses Medium als wesenseigen, als beständig und konstitutiv: Der aus jeder Nachrichten-Dramaturgie erstellte kompakte eine Sinn zur Konstruktion und *autoritären* *Setzung von Wahrheit*. Alles solchermaßen als richtig Gesetztes findet als Richtiges immerfort sich durch sich selbst bestätigt, woraus folgt, daß es Falsches im Richtigen nicht geben kann, und selbst das

Gegenteil in der Aussage des Berichteten griffe für Wahrheit daneben. Das ist das Dilemma medialer Berichterstattung, das die Diktatur der Gleichförmigkeit im Nachrichtenwesen begründet - einem an sich großen Fundus für das Wissen von unserer Welt.

Doch, wie häufig so auch hier, enthält dieses Medium in sich selbst einen Lösungsansatz für den Ausweg aus dem Dilemma: Durch strikte Zerstreung des kompakten, autoritären Sinns erbringt das sogenannte *Zappen* durch die T.V.-Kanäle für den Zuschauer mitunter verblüffende Einsichten, und wie das der Zufall wollte, im gewählten Beispiel mit der Biathlon-Läuferin mir die folgende: Gleich im Anschluß an jene zum zügsten Mal wiederholte Frage *Was fühlen Sie jetzt, wo Sie die Goldmedaille gewonnen haben* bescherte mir der Tastendruck auf die Fernbedienung einen Sender, darin über die Studentenproteste in westdeutschen Städten am Ende der 1960er Jahre berichtet wurde, speziell über eine offenbar erfolgreiche Aktion. Und in einem aus jener Zeit stammenden Interview mit einem der studentischen Wortführer stellte der Reporter die Frage: *Was haben Sie gedacht, als Sie die Kette der Polizisten auf sich zukommen sahen?* : Was haben Sie *gefühlt* - so die Frage von heute; was haben Sie *gedacht* - die Frage einst. Zwischen *gedacht* und *gefühlt* liegen in nuce vierzig Jahre Sozialgeschichte der Bundesrepublik! - Und nun wird klar, warum diese Frage nach dem Gefühl, die keine Frage ist, dennoch so und nicht anders immer wieder gestellt werden muß. Denn in den Bereichen der massendemokratischen Öffentlichkeit gilt das strikte Gebot zum *Angeschlossensein* - wie das Zwitschern der Vögel im Wald, die immerfort dasselbe Signal aussenden: *Ich bin hier, ich bin bei euch, ich gehöre dazu!* -, so gilt das Bekunden des Willens zur Vereinnahmung von allen und jedem sowie die immer hörbar gemachte Versicherung dieses Willens als hohes Gebot. Denn in einer

Kontroll-Gesellschaft wie der unsrigen kann und darf  
buchstäblich nichts unangebunden bestehen bleiben!

Liebe Anwesende. Ich bin kein Sportler, habe weder einen  
Biathlon-Lauf, noch eine Goldmedaille gewonnen, sondern bin  
Schriftsteller - der im übrigen alle sportiven Metaphern auf  
die Arbeit seines Schreibens ablehnt -, und nun habe ich, wie  
das in einer Formulierung zu lesen war, den Stadtschreiberpreis  
von Bergen-Enkheim "gewonnen". Das klingt zwar noch einmal nach  
Sport und Rennen, ist aber zumindest hinsichtlich der  
Überraschung und daraufhin meiner Freude über diesen Erfolg  
nicht verkehrt formuliert. Nachdem mir von Frau Adrienne  
Schneider am Telefon diese Mitteilung überbracht worden war, so  
war es genau diese von Nietzsche gedeutete Triumphes-Gebärde,  
der ich mich nicht enthalten konnte, und die mich nun mit der  
Olympiasiegerin, mit der ich sonst nichts gemein haben dürfte,  
plötzlich verbindet. Wie auch anders als so könnte jemand  
reagieren, wenn ihm unversehens ein Stück blauen Himmels  
zufällt?!- Und diese gestische Verbindung zweier so  
unterschiedlicher Triumphe - eines sportlichen, eines  
literarischen - bringt auch meinen Exkurs über Interviews,  
Fernsehen, das Sender-Zappen und die Kontroll-Gesellschaft in  
unmittelbaren Zusammenhang. Denn alle Siege mitsamt deren Posen  
gleichen einander, nur die Niederlagen sind vielgestaltig, und  
jede ist von der anderen verschieden.

Die Frage, was dieser Preis mir bedeutet - mithin die Frage  
nach dem Gedanken -, das läßt sich genau benennen. Eine Ehre  
ganz gewiß, desgleichen eine Beschleunigung für den Mut, den  
das Schreiben immer wieder braucht, - und, natürlich, durch die  
finanzielle Seite auch einen Freiheitsgrad mehr zur Fortsetzung  
dieses abstrusen Tuns, des Schreibens. Nun hieße es Hunde nach  
Berlin tragen, wollte ich an dieser Stelle noch viele Worte

machen über die wirtschaftliche Situation des sogenannt freien Schriftstellers in der Gegenwart. Mögen Wille und Phantasie auch noch so frei sich dünken, zuallererst die Freiheit hört auf, wo der Gerichtsvollzieher mit seinem Tun beginnt.

Schreiben, die Fortsetzung des kindlichen Spiels unter Einmischung anderer Mittel, ist für mich nicht nur ein lustvolles Tun, sondern auch eine der positiven Formen von Einsamkeit und kann letztlich nur dann und dort erfolgreich sein, wo der Schriftsteller souverän über seine Zeit und Arbeitskraft verfügt. Ich habe dies während meiner Jahre als "freier" Schriftsteller in jeder Hinsicht erfahren können: als schmerzhaft Vermisses, als glücklich Erlebtes. Und ein so großzügig dotierter Literaturpreis wie der des Stadtschreibers von Bergen-Enkheim bedeutet mir die Öffnung eines Zeit-Feldes ungestörten, einzig den eigenen Zielen und Zeilen verpflichteten Arbeitens.

Denn neben dem finanziellen gibt es auch ein zeitbezogenes Mäzenatentum, das ein Schriftsteller hoch zu schätzen weiß - und nichts anderes als eine mäzenhafte Zuwendung ist auch dieser Preis! Hierin lebt, wie in jedwedem Mäzenatentum, etwas fort, das von der stupiden, reflexhaften Motorik des bürgerlichen Tauschprinzips unberührt geblieben ist - ein schönes Relikt aus monarchischer Zeit. Denn das Machen von Kunst, und ich zähle die Literatur hinzu, kann dem Wesen von Kunst entsprechend nicht demokratisch sein, das Vermarkten von Kunst ist erfahrungsgemäß nicht demokratisch; ich empfinde in dieser Hinsicht als bürgerlicher Monarchist, dessen Eigensinn sich nun auf das erfreulichste bestätigt findet.

Aber, liebe Anwesende, ich sehe mich damit nicht allein. Bergen-Enkheim und seine Bewohner,"so habe ich gelesen, gehören zwar verwaltungsmäßig zur Stadt Frankfurt, doch ist man hier bestrebt, die einstige kulturelle Selbständigkeit über die

verfügte Eingemeindung hinaus zu bewahren, und dazu gehört auch die Einrichtung der Stadtschreiber-Stelle. Ich bin nun in diesem Jahr für die Bürger von Bergen-Enkheim zum 34.

Stadtschreiber ernannt worden und komme somit in den Genuß, an Ihrem Eigensinn Anteil haben zu können. Und in dieser Art - dem Bewahrenwollen des je Eigenen - sehe ich bereits eine erste, große Gemeinsamkeit, die mich mit Ihnen verbindet.

Ich danke allen, die mich durch ihr Votum hierher zu Ihnen nach Bergen-Enkheim gebracht haben; danke auch für Ihr geduldiges Zuhören. Und wer sich nun, am Ende meines Exkurses, immer noch fragen möchte, ob ich über diesen Preis mich freue: "Wer Augen hat", so heißt es ja, "der sehe". Denn der Blick, er mag beredt sein wie er will, ist und bleibt der Vater des Schweigens, der beste Verwandte, den man sich wünschen kann.